

lismus. Unterdessen leuchtete am Himmel des realen Sozialismus bereits die Abendröte einer zum Untergang verurteilten Gesellschaft. Peter Weiss hat diesen Untergang nicht mehr erlebt. Doch ist sein Werk auch postum von diesem Untergang tiefer und stärker betroffen als das Werk anderer Schriftsteller. Denn was bleibt von der Ästhetik des Widerstands, wenn die Utopie zerschellt ist? Was bleibt vom Widerstand des Schriftstellers, wenn er, schmerzhafter denn je, seine Ohnmacht erfährt? Peter Weiss wollte sich mit der Rolle des ohnmächtigen Zuschauers nicht begnügen; er hielt, um eine Formulierung Sartres aufzugreifen, »seine Feder für ein Schwert«. Nochmals: Was bleibt von seinem Widerstand? Es bleibt nicht der revolutionäre Elan, nicht der rousseauische Optimismus, nicht der Traum vom irdischen Paradies, nicht das selbstkritische Manöver, die Kunst der Moderne im Nachhinein für eine Linke zu reklamieren, die dieser Moderne misstraute und sie nicht selten bekämpfte. Vom Widerstand des Schriftstellers bleibt: sein Werk. Das Werk in seiner Offenheit, seinem Moralismus, seinem Ernst und dem Verlangen, doktrinäre Muster abzubauen. Die Kunst sei das Mittel, heißt es in der *Ästhetik des Widerstands*, die Starre der politischen Institutionen aufzulösen und uns an die Vielfalt unserer Wahrnehmungen zu erinnern. In diesem Sinn kann das Werk von Peter Weiss, dessen Geburtstag sich am 8. November zum 100. Mal jährt, jetzt neu gelesen werden. Viel bleibt darin zu entdecken.

Peter Weiss: Die Ästhetik des Widerstands. Suhrkamp, Berlin 2016, 1.199 S., 38 €. – *Birgit Lahann: Peter Weiss. Der heimatlose Weltbürger. J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 2016, 336 S., 24,90 €.* – *Werner Schmidt: Peter Weiss. Biografie. Suhrkamp, Berlin 2016, 461 S., 34 €.*



Hanjo Kesting

ist Kulturredakteur dieser Zeitschrift. Zuletzt erschien bei Wallstein seine dreibändige Studie *Große Romane der Weltliteratur*.

Harro Zimmermann

Das Schweigen der Bücher

Christian Adam über die »Stunde Null« in der Verlagswelt

Auf dem für Jahrzehnte letzten deutsch-deutschen Schriftstellerkongress im Oktober 1947 beschworen die Akteure noch die *eine* Kulturnation, doch schon wenig später musste jeder weitere Verständigungsversuch an den Klippen des Kalten Krieges zerschellen. Trotz einer vergleichbaren Ausgangssituation entwickelten sich die beiden Verlags-, Buch- und Lesekulturen damals stark auseinander. Im Osten übernimmt man in Abwandlung das überkommene Strukturmodell des zentralisierten Kulturdirigismus, im Westen entsteht unter dem Einfluss der alliierten Reeducation-Politik ein privatwirtschaftlich organisiertes Verlagssystem, das auf andere Weise die Kontinuität zum Dritten Reich bewahrte. Es steht damals »Plan gegen Markt«, im Osten das Schrifttum als Faktor einer gelenkten Ausprägung sozialistischen Kulturbewusst-

seins, im Westen als Objekt der privaten Bildungs- und Erbauungslektüre. Und dennoch greift nicht nur in Ostdeutschland, sondern auch im Westen eine Art »Diktatur des guten Buches« um sich, das Lesen gilt sowohl bei den nationalen Bevollmächtigten, als auch bei den alliierten Umerziehungsstrategen als unerlässliches Edukationsinstrument. Doch keineswegs folgt die offizielle Lizenzierungspraxis immer der bestmöglichen demokratischen Option, auch in der Verlagswelt dieser Gründerjahre findet mitnichten eine »Stunde Null« statt. Hier versammeln sich bald die Namen, Interessen und Beziehungssysteme derer, die unter dem Naziregime zu den Erfolgreichsten ihrer Branche gehört und die die glaubens- bzw. opferbereite Nation mit einschlägigem Lesestoff versorgt haben.

Ähnliches gilt sehr bald auch für die Autoren, viele Spitzenverdiener der 30er und frühen 40er Jahre werden ihre Erfolge nach 1945 fortsetzen können. Besonders hier hat sich der Verfasser des vorliegenden Buches kundig gemacht. Welcher Geist herrscht vor in der unterhaltsamen Bücher- und Lesewelt der frühen Jahre? Zwar kommt zunächst eine Reihe gesamtdeutscher Bestseller zustande, die Naziwahn und Judenmord ungeschminkt an den Pranger stellen – Anna Seghers' *Das siebte Kreuz*, Theodor Plieviers *Stalingrad*, einer der ersten Erfolge in Ernst Rowohlts berühmter Rotations-Roman-Reihe, oder Eugen Kogons *Der SS-Staat* als alliierte Auftragsarbeit, aber schon an Anne Franks Tagebuch glaubt Adam beobachten zu können, dass hier die hinter dem Einzelschicksal liegende Wirklichkeit des Judenmordes nicht thematisiert werde. Solche Tendenzen zur Derealisation sollten sich in anderer Hinsicht verstärken, der Mythos vom unpolitischen deutschen Soldaten, von schuldbefreiter Waffenbrüderschaft und Frontbewährung wird zu einer zählebigen Erfolgsstory anschwellen. Auch auf den Ebenen der Hochkultur gibt es damals ein »Weiter so«, die »Hinwendung zu den Trost- und Heilkräften einer als unbeschädigt geltenden Kultur«, wie Theodor W. Adorno schrieb.

Und dennoch, die Erinnerung an Naziterror und Holocaust kommt immer wieder an die Oberfläche, etwa in den zwischen BRD und DDR hin und her wechselnden Braunbüchern, beide Seiten beschuldigen sich darin der uneingestanden Kumpagnei mit den alten Eliten des Hitler-Reiches. Während sich die Westdeutschen gegen die Kollektivschuldthese und die Entnazifizierungspraxis aufbäumen, verschärft sich der Streit zwischen dem Emigranten Thomas Mann und den im Land Gebliebenen. Sind alle deutschen Bücher aus der Zeit von 1933 bis 1945 wertlos, ist die nationale Kulturtradition wirklich von »Blut und Schande« befleckt? In einer bunten Zusammenstellung von Textanalysen zeigt Christian Adam, wie sich in der Unterhaltungsliteratur und im Sachbuch, in Autobiografien, Tagebüchern und Heftromanen, in Tatsachberichten und Schullesewerken der Versuch ausnimmt, die Nazi- und Kriegsvorgangenheit im Auge zu behalten, ohne in Schuldvorwürfen und Selbstzerknirschung zu versinken. Bei Hans Hellmut Kirsts *08/15*-Trilogie finden sich Landsergeschichten ohne Kriegswirklichkeit, Josef Martin Bauers *So weit die Füße tragen* belobigt den »braven, kriegserprobten, ehrlichen deutschen Soldaten, der gegen hingeduckt schleichende [sowjetische] Tiere« kämpfen muss, bei Edwin Erich Dwinger sieht sich der Deutsche schlechthin noch einmal vor dem Hintergrund abendländischer Kultur exkulpiert, und Heinz G. Konsalik (*Der Arzt von Stalingrad*) betreibt die erzählerische »Verlängerung des Vernichtungskriegs hinein in den Kalten Krieg mit unterhaltungs-

literarischen Mitteln«. Rasch wird damals der Antikommunismus auch kulturell absorbiert, um vom eigenen Schuldzusammenhang abzulenken und neue ideologische Frontlinien aufzubauen. So sollten weithin nicht Jean-Paul Sartre und der linke Existenzialismus intellektuelle Vorbildfunktion übernehmen, sondern ein verblasener Goethekult, der sich des überzeitlichen und schuldenhobenen Deutschtums versichern wollte.

Im Übrigen gilt Landserromantik statt »Aufarbeitung« der Vergangenheit in Romanen, im Kino und bald auch im Fernsehen als Gebot der Stunde. Adam bewegt sich entlang der erfolgreichsten Protagonisten unter den Autoren und Verlegern, die Bestselleritis floriert schon damals nahezu grenzenlos, wendige Entrepreneurere wie Joseph Caspar Witsch, Kurt Desch, Ernst Rowohlt u.a. schöpfen auf dem Wellenkamm altbekannter Bestseller nicht selten einen mehrfachen Profit ab. Das gilt etwa für Karl Aloys Schenzingers sogenanntem Tatsachenroman *Anilin*, der schon im Dritten Reich ein Riesenerfolg war. Aber auch in den nach 1945 erscheinenden Schullesebüchern und in der Literaturhistorie setzen sich die Tendenzen zur Verklärung von Geschichte und Kultur fort. Den Deutschunterricht dieser Jahre hat Robert Minder mit einem »Bühnenweihfestspiel« verglichen. Er verstehe sich als »selig in sich selber, Innerlichkeit, derart potenziert, ist Fluchterscheinung vor der Geschichte, Alibi vor unbequemen Fragen; die Leidtragenden sind die Dichter selbst, sie werden im Niemandsland angesiedelt; Zugang erhält nur, wer fern vom Lärm des Tages der reinen Versenkung sich hingibt; die ganze Literatur ist feierlich umstilisiert.« Schnell sind liebgewordene Traditionen volkhafter Dichtung und Auslesen des immer schon Guten und Schönen zur Hand, unerquicklich Politisches wird ausgesondert, eine Art »Morgenthau-Plan der Literatur« zeichnet sich ab. Noch an Erwin Strittmatters *Die Wundertäter*, an Günter Grass' *Die Blechtrommel*, an Hans Werner Richters *Die Geschlagenen*, an Heinrich Bölls *Wo warst Du, Adam?* und an Alfred Anderschs *Sansibar oder der letzte Grund* glaubt Adam ein doppeltes Syndrom ablesen zu können – einerseits die deutsche (soldatische) Unschulds- und Opferbeteuerung, andererseits die relative Indifferenz gegenüber dem jüdischen Schicksal: »Egal wie prägend die Autoren gewesen sein mögen, sie trugen auch partiell zur Verschleierung bei.«

Am Ende des Buches steht fest, was die Zeitgeschichtsforschung seit Langem bestätigt hat – die These von der »Stunde Null« war eine Wunschprojektion, eine Behauptung, eine Sinnestäuschung, vielleicht sogar ein Traum. Christian Adams Recherche dokumentiert in einem aspektreichen Überblick, wie sehr die (kulturelle) Geschichte der Deutschen nach 1945 eine ost- und westdeutsche gleichermaßen gewesen ist, und wie ambivalent und belastet das geistige Erbe war, das besonders die Bundesrepublik zu einem demokratischen Gemeinsein hat ausbilden müssen.

Christian Adam: Der Traum vom Jahre Null. Autoren, Bestseller, Leser: Die Neuordnung der Bücherwelt in Ost und West nach 1945. Galiani, Berlin 2016, 448 S., 28 €.



Harro Zimmermann

war Kulturredakteur bei Radio Bremen und Professor für Literaturwissenschaft an der Universität Bremen. Zuletzt erschien bei Wallstein: *Friedrich Sieburg – Ästhet und Provokateur: Eine Biographie*.

harro.zimmermann@radiobremen.de